

erkennen können, sonst werden sie von den Vögeln liegen gelassen. Dieselben sollen möglichst frisch gereicht werden: was nicht am gleichen Tag verfüttert wird, stellt man ins Wasser, damit der Same nicht eintrocknet. Dieses Futter für den Winter aufzubewahren hat keinen Wert! Man findet die beiden Seabiosen an Strassenböschungen, Eisenbahndämmen, auf mageren Wiesen etc.; sie bilden ein Lieblingsfutter fast aller Körnerfresser. Ähnlich wie bei der Seabiose verhält es sich mit dem Breitwegerich; derselbe soll auch gleich frisch verabreicht werden, braucht aber nicht vollständig reif zu sein. Will man den Wegerichsamen für den Winter aufbewahren, so streift man dieselben am besten gleich an Ort und Stelle in ein Säcklein ab und trocknet ihn bei mässiger Wärme. In getrocknetem Zustande wird der Same des breiten Wegerich, wenn man denselben in einem besondern Futtergeschirre reicht, vom Kanarienvogel, Girlitz, Hänfling etc. zur Abwechslung gerne genommen. Am liebsten fressen ihn die Vögel, wenn die Rispen eine purpurbraune Farbe zeigen, der Stengel aber noch grün ist; ganz grüne Rispen mit voll entwickelten Samenkapseln erreichen zwar denselben Zweck, nur schrumpfen die Körnchen eher zusammen, wobei die Nährsalze verloren gehen; man thut daher gut, wie schon oben erwähnt, was nicht gleich verfüttert wird ins Wasser zu stellen.

Die in diesem halbreifen Zustande gesammelten Sämereien taugen also für die Winterfütterung *nicht*, sie müssen, sollen sie ihren Zweck erfüllen, wie gesagt *frisch* verabreicht werden. Sie werden meist gerne genommen und führen dem Vogelkörper die nötigen Nährsalze zu, und tragen daher zur Beförderung der Mauser und zur Erstarbung der Verdauungsorgane im Wesentlichen bei. Wer seinen Vögeln, besonders während der Mauser, mit entsprechenden grünen Samereien aufwartet, hat sicherlich weniger Verluste zu beklagen; sie gedeihen, bleiben gesund und munter und — last not least — sie verfärben sich gut!



Die Vögel und der Telegraph.

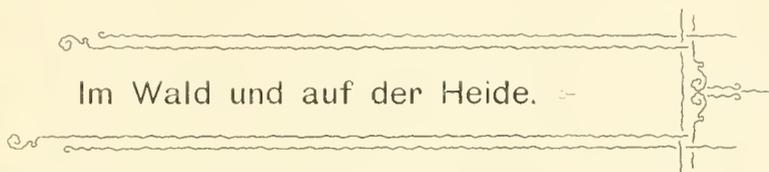
Der Telegraph spielt auch in der Tierwelt eine gewisse Rolle. Jeder Jäger weiss, und die Bahnwärter wissen es auch, wie viele Rebhühner und Wachteln sich alljährlich an den Telegraphendrähten die Flügel zerbrechen oder den Kopf einstossen. Aber auch zahlreiche Vogelarten fallen unsern modernen Verkehrswegen, den Telegraphen- und Telephonverbindungen, sowie den elektrischen Leitungen zum Opfer. Ich besitze in meiner Sammlung eine ganze Kollektion von Vögeln, welche durch Anfliegen an Drahtleitungen ums Leben gekommen sind, nämlich eine weisse Bachstelze, ein Hausrotschwanzweibchen, eine Wachtel, ein Star, verschiedene Mauersegler, ein Sperling, zwei Gartenrotschwänzchen (Männchen und Weibchen), ein Buchfink, ein Amselweibchen und ein Waldschnepper. Ausser diesen wurden uns noch viele Exemplare überbracht, die sich nicht mehr zum Präparieren eigneten, darunter mehrere Mehlschwalben, sowie graue Fliegenschwärmer und Goldammern.

Für die fremden Vogelarten, welche aus fernen Ländern bei uns auf dem Zuge eintreffen, bilden die Drahtleitungen noch grössere Gefahren, da die ahnungslosen Ankömmlinge in vielen Fällen aus Gegenden herkommen, wo sie wenig Gelegenheit finden, mit den modernen Kulturinstituten sich bekannt und vertraut zu machen. Ein derartiges Beispiel giebt uns das *Steppenhuhn oder Fausthuhn* (*Syrhaptes paradoxus* Pall), welches sich zuweilen, allerdings nur in seltenen Ausnahmefällen, aus den asiatischen Salzsteppen in grossen Scharen in unsere Gegenden verirrt. Eine solche Invasion fand im Jahre 1863 statt, wo diese Steppenvögel in ungeheuren Mengen einige Gegenden Deutschlands überfluteten. Es wurden damals Scharen von 300 bis 400 Stück Fausthühner beobachtet, von denen sich auch ein kleiner Zug nach der Schweiz verirrte, aus welchem verschiedene Exemplare erlegt wurden, so bei Genf, bei Ziegelried (Kanton Bern) und bei Sumpf im Kanton Zug. In weit geringerer Zahl kam das Steppenhuhn wieder im Jahre 1888 nach Deutschland, wo sich viele dieser Vögel durch ihren ungestümen Flug an den verhängnisvollen Drahtfäden den Tod holten.

Oft tritt aber auch der umgekehrte Fall ein, nämlich dass Vögel als Zerstörer der Telegraphenverbindungen sich entpuppen. Die englische Zeitschrift „Nature“ brachte vor einiger Zeit hierüber eine interessante Notiz über die Beobachtungen des Inspektors des Post- und Telegraphenwesens in Java.

Dort soll eine Spechtenart vorkommen, welche die Gewohnheit habe, nahe den Isolatoren an den Telegraphenstangen tiefe Höhlungen in das Holz zu meißeln. Als Telegraphenstangen werden auf Java meist lebende Kapott- und eisenharte Teakbäume verwendet, so dass die Leistungen der Spechte wirklich erstaunliche sind. Sie scheinen zu glauben, dass das summende Geräusch, welches man leicht bemerkt, wenn man das Ohr an eine Telegraphenstange legt, von einem in der letztern sich befindenden Insekten herrühre. — Auf der elektrischen Ausstellung in Paris im Jahre 1881 war das Stück einer Telegraphenstange aus Norwegen ausgestellt, das ein Specht durch einen 7 Centimeter breiten Gang vollkommen quer durchbohrt hatte.

D.



Ein Sommernachmittag.

Ornithologische Skizze von C. Daut.

(Fortsetzung.)

Wenden wir nach der rechten Seite, so schweift unser Blick über das Thal der Gürbe hin bis fast hinauf zum Eingang in das Berner Oberland . . . Doch halt, was ist das für ein Vogel, der dort in der blauen Luft mit kurzen, schnellen Flügelschlägen, gleichsam wie gebannt, an der gleichen Stelle schwebt? Es ist ein *Turmfalke*, der rüttelnd nach einem Opfer unten im Gürbenmoos späht.

In der Weissdornhecke, welche sich längs der Strasse hinzieht, schlüpfen *Zaun-* und *Dorngraswücke* emsig umher. Überall ist hier der Hanswurst unter unsern Vögeln, der Star, zu Hause; denn wir befinden uns hier mitten in der berühmten Kirschengegend des Bernerlandes. Nach kurzer Wanderung durch den Strassenstaub betreten wir das Pfarrdorf Gerzensee, berühmt durch sein idyllisch gelegenes Pfarrhaus, seinen romantischen See und seine renommierten Gasthäuser. „Wäbers Führer“ sagt hierüber: „Gerzensee ist in den letzten Jahren belebt geworden; man spürt die Anziehungskraft dieses schmucken und klimatisch bevorzugten Dorfes. Aber immer noch, wie früher, atmet dieses sonnige Gelände sonntägliche Ruhe, die sich wohligh in das Herz des abgehetzten Alltagsmenschen senkt . . .“ Auf der Terrasse des Gasthofes zum Bären gönnen wir uns die wohlverdiente Rast unter den schattigen Kastanienbäumen. Für das leibliche Wohl sorgen die rühmlichst bekannte Küche und der Keller des Herbergevaters, während das unter uns sich ausbreitende landschaftliche Gemälde, mit dem von grünen Matten umrahmten See im Vordergrund und dem ferne liegenden Gebirgszuge uns reichlichen Stoff für die geistige Erholung bietet.

Doch auch hier ist keine Zeit zu langen Träumereien,

„Die Geister, die ich rief.

Ich bring' sie nimmer los . . .“

Von überall her dringt Vogelsang an unser Ohr. Unten in den Obstkulturen machen sich zahlreiche Distelfinken bemerkbar. Mein Begleiter zeigte mir auch ein Nest dieses farbenprächtigen Vogels, zu dessen Federschmuck der liebe Gott die Überreste aller Farben, welche er bei der Schöpfung der Tiere für die übrigen Vögel gebraucht hatte, verwendete.